Kontextualismus

Eine Stadt(um)baumethode

Thomas Will, München

Es ist sicherlich äußerst reizvoll, im architektonischen Entwurf Bezug zu nehmen auf die immer schnelleren Fortbewegungsmittel unserer Zeit und auf die Entgrenzung des materiellen Raumes durch die modernen Medien. – Zumal außerarchitektonische Gestaltungsprinzipien, die die Eigenheiten des festen Ortes bewußt negieren, auf dem ganzen Globus identisch sind.

Solche zur Ware reduzierte Architektur ist einem internationalen Markt leichter zu vermitteln als die aus den historischen, den topographischen und weiteren strukturellen Gesetzen des spezifischen Ortes entwickelte: – eben die kontextuelle Architektur.

Kontextuelles Bauen oder Contextualism?

Kontext als Begriff in der Architektur entstammt der frühen Kritik an der Moderne, genauer gesagt an deren utopischen Stadtvisionen und an den technokratisch-totalitären Realisierungen der Nachkriegszeit. Er wurde in den 60er Jahren im Städtebau-Studio der Cornell Universität im Staat New York eingeführt, das seither unter der Leitung des englischen Architekten und Theoretikers Colin Rowe zunehmend an Einfluß gewonnen hat.[1] Wie vieles, was damals aus der Linguistik in die Architekturbetrachtung Eingang fand, wurde der Ausdruck »Kontext« (lateinisch contexere, zusammenweben) der Sprache entlehnt: »Der ein Wort oder eine Passage umgebende Text, durch den die Bedeutung erst klar wird; der Zusammenhang, die Verknüpfung der Teile« (Websters Wörterbuch). Dieser, das architektonische Projekt umgebende »Text«, sein materieller und immaterieller Rahmen, erstreckt sich zeitlich und räumlich ins Grenzenlose. Jedes Menschenwerk ist in diesem Sinne kontextuell, in die natürliche und/oder kulturelle Umwelt eingebunden.

Verschiedene Architektur-Haltungen berücksichtigen diesen kontextuellen Rahmen besonders:

1. Das empirische Eingehen auf die räumlichen und kulturellen Verhältnisse: Akzeptieren, was ist – Neues als Fortsetzung des Alten, Bauen in der Tradition. Anonymes und regionalistisches Bauen. Reparieren, Rekonstruieren, »Wunden« schließen. Aber auch: banale Anpassung an den Status quo.
2. Die Ergründung des Ortes, Beschwörung des Genius loci: Den Kontext lesen, interpretieren, in der architektonischen Antwort bewußt verwandeln, auch überhöhen. Von Alberti bis zu van Eyck, Ungers, Moore und Norberg-Schulz als fundamentale Aufgabe der Architektur beschrieben.
3. Von diesen beiden oft als »kontextuell« bezeichneten Architektur-Haltungen unterscheidet sich der ursprünglich amerikanische Contextualism in zweifacher Hinsicht:

☐ Zunächst befaßt er sich weniger mit dem konkreten Einzelort, mit seinem heute wieder als »Genius loci« beschworenen »Charakter«. Statt dessen wird mit den räumlichen und syntaktischen Beziehungen der Stadtelemente zueinander experimentiert, mit der städtischen Struktur, ihrer Ergänzung, Verwandlung, Erweiterung.

☐ Zum anderen geht es nicht allein um die Verarbeitung des realen urbanen Kontextes, sondern vielmehr um die dialektische Auseinandersetzung zwischen diesem und den idealen Typen der architektonischen Entwurfslehre. Damit setzt sich der Contextualism entschieden von Strömungen des Regionalismus oder des angepaßten Bauens ab. Er mündet statt dessen in eine kritische Auseinandersetzung mit der Stadt als komplexer Gesamtgestalt ein. Ihre gebaute Realität interessiert ebenso wie ihre Abhängigkeit von den Idealbildern der Kultur- und Stadtbaugeschichte. Nicht so sehr Versöhnung, Übereinstimmung mit dem Ort wird gesucht, sondern Antwort als einfühlsame Beschreibung »der Distanz, die uns von der bestehenden Stadt trennt« (Gregotti).

»Kontextuell« wird hier ein urbanistischer Begriff: aus der Gegenüberstellung der beiden Stadt-Modelle, dem traditionellen (kompakten) und dem modernen (funktionell gegliederten, aufgelockerten), wird eine Synthese postuliert:

Die kontextuelle Stadt

Zwei Grundzüge sind ihr zueigen:

1. Die Integration von traditioneller und moderner Stadt. Sie wird angestrebt durch die Wiedereinführung des urbanen Raums (aus der traditionellen Stadt) und die gleichzeitige Anerkennung des freistehenden Baukörpers (der modernen Stadt).

Das Masse-Raum-Verhältnis im Stadtgrundriß wird ausgewogener. Weder Körper noch Raum dürfen die Gesamtgestalt dominieren.

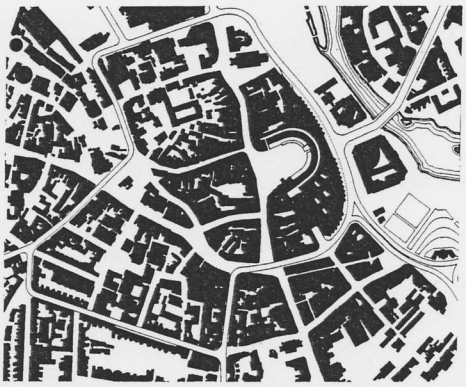
2. Charakteristisch für diese Synthese ist kein dominantes Ordnungsprinzip (wie es sowohl das traditionelle, als auch das moderne Stadtmodell aufweist), sondern die Anerkennung des Komplexen, Ambivalenten, Fragmentarischen, der hybriden Form als Abbild soziokultureller Vielfalt: Kollision zwischen kontextuellen Bindungen und idealen Typen, zwischen Masse und Raum, die – im Stadtplan abgebildet – zu jenen doppelt lesbaren, fluktuierenden Figur-Grund-Beziehungen führt, wie sie aus den Vexierbildern der Gestaltlehre bekannt sind.

☐ Man kann hier die Absicht erkennen, die »prä-kubistische« Sehweise in der Stadtplanung zu verlassen. Allgemeiner noch zeigt sich darin der Versuch, Begriffen wie Relativität und Unschärfe, Energie und Feld, Ordnung und Entropie etc., also den eigentlichen Entdeckungen der Moderne, konzeptionell im Städtebau Rechnung zu tragen. Das geschlossene System der modernen Stadt wird mit den Mitteln der Moderne selbst dekonstruiert, der Heterogenität des Kontexts geöffnet.

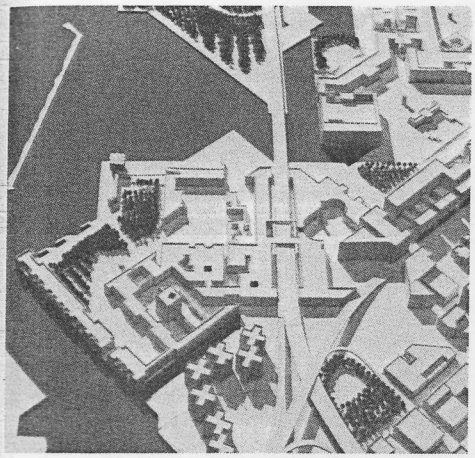
☐ Damit ist die fundamentale Frage nach der Zukunft der gebauten Stadt als kulturell relevantem System zwar angeschnitten, aber nicht beantwortet:

Wenn Jürgen Habermas (1982) fragt: »Ob nicht der Begriff der Stadt selbst überholt ist« und feststellt, daß spätestens im 19. Jahrhundert die Stadt »In abstrakte Systeme eingebettet (wird), die als solche nicht mehr ästhetisch in eine sinnvolle Präsenz eingeholt werden können«[2] – schließt er dann damit nur an inzwischen durch die Geschichte relativierte Thesen der 60er Jahre an (die Post-urban society von M. Webber, M. McLuhan u. a.)? Oder diagnostiziert er eine unabänderliche Konsequenz der Industriekultur?

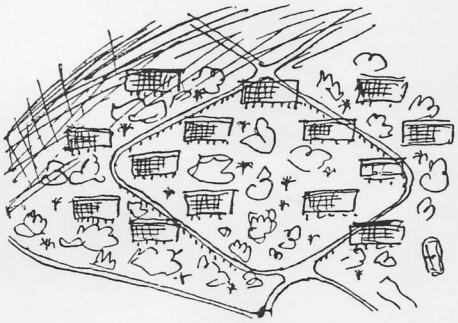
Der im Contextualism enthaltene Entwurf eines spätmodernen Urbanismus widersetzt sich der Sicht, den Zerfallsprozeß der Stadt als historisch determinierte Entwicklung zu begreifen.



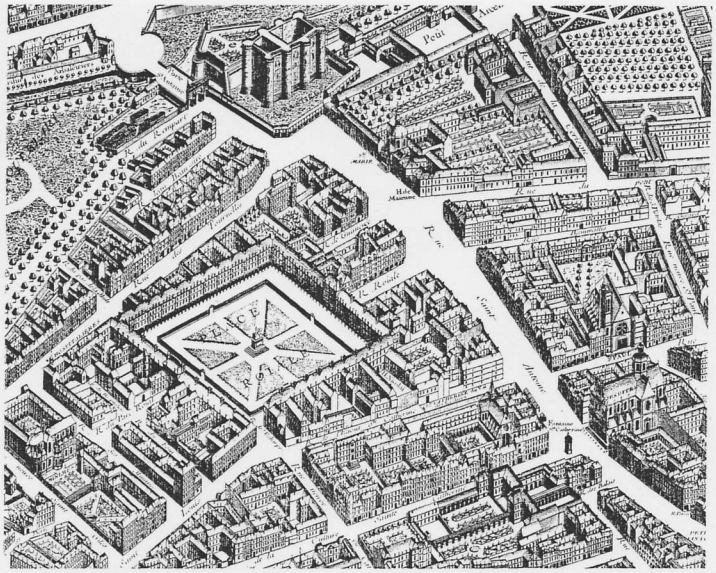
Projekt für Derby Civic Center, James Stirling, 1970: Stadtgrundriß vor und nach dem Eingriff
Typus und Topos, der Gebäudetyp als Idealvorstellung und die realen Bindungen des Ortes, sind in der traditionellen Stadt als sichtbare Gegensätze zu einer Synthese vereint; dabei werden die idealen Typen der Architektur in mehr oder minder starkem Maße kontextuell deformiert. So entsteht eine abgestufte Hierarchie vom hervorragenden, idealisierten Einzelbau oder -raum, der sein Umfeld dominiert, bis hin zu neutralen Baumassen, die wie Schwämme in das lokale Gefüge aus topographischen und baulichen Vorgaben eingepaßt sind.



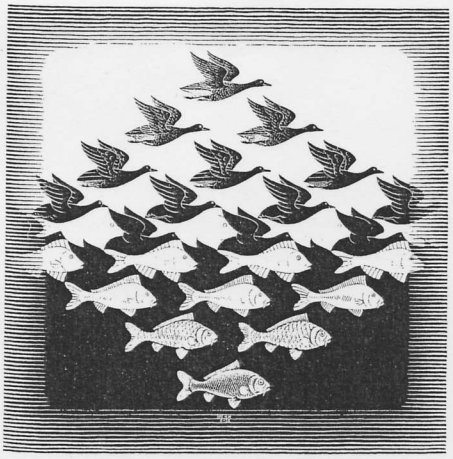
◁ Die kompakte Stadt: eine Masse von Baukörpern, in die öffentliche Räume gleichsam eingestanzt sind.
Buffalo Waterfront Project, Cornell Design Studio, 1969



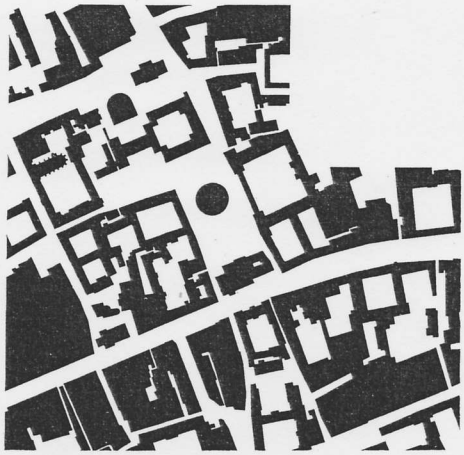
Die moderne Stadt: eine Ansammlung frei plazierter Baukörper in einem offenen Raumkontinuum.
Le Corbusier, Unités für Nemours, 1934



Die kontextuelle Stadt: ein unvollendetes Experiment, in dem versucht wird, Bestandteile dieser beiden konträren Vorstellungen komplementär zu vereinen.
Le Marais, Paris, Ausschnitt aus Turgots Plan, 1734–1739

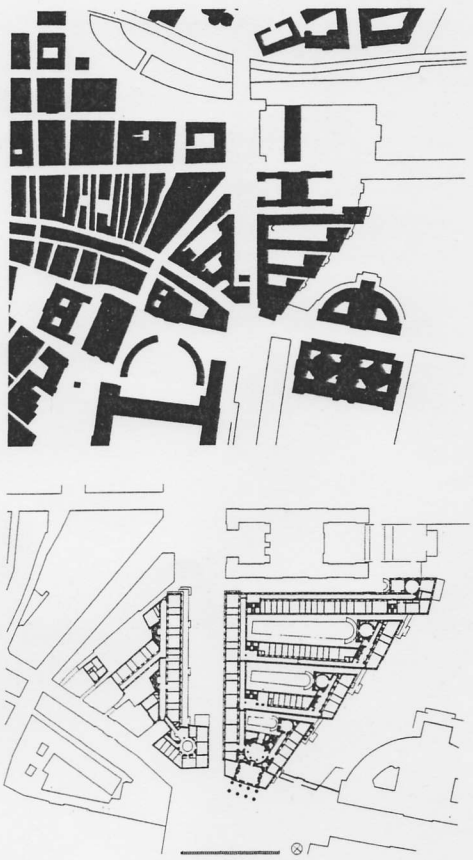


M. C. Escher, Luft und Wasser, 1938



Oxford, High Street, Ausschnitt

Das Phänomen der Wahrnehmung von Figur und Grund: Teile einer Situation werden nicht als Figuren an sich, sondern in Abhängigkeit von ihrem Hintergrund, ihrem Kontext wahrgenommen.
Faktoren wie Größenverhältnis, Nähe, Ausbildung der Konturen und Ähnlichkeit bestimmen, welche Teile jeweils als Figur, welche als Grund wahrgenommen werden. Sind die Bestandteile ausgewogen, entsteht jene fluktuierende Beziehung, jene Ambivalenz von Figur und Grund, die eine mehrfache Lesbarkeit erlaubt.



Die Wiederentdeckung der hybriden Form: das Kompositgebäude.
Gunnar Asplunds Entwurf für die Königliche Kanzlei in Stockholm (1922) wurde neben solchen »Megastrukturen« wie der Residenz in München und der Hofburg in Wien zu einem Symbol des Kontextualismus: mehrdeutig und zusammengesetzt, eine Serie idealer Typen einschließend und doch die komplexen Umstände akzeptierend.

Colin Rowe und der Contextualism der Cornell School im Rückblick

In der Zeit der internationalen Moderne war der gestaltorientierte Städtebau weitgehend zum Erliegen gekommen. So war in den 60er Jahren das Interesse an den konkreten Beziehungen zwischen Architektur und Raum wieder ganz neu. Entwickelt hatte es sich in Cornell aus akribischen Studien des traditionellen europäischen Städtebaues[3] und, von entgegengesetzter Seite her, der urbanistischen Arbeiten Le Corbusiers. Es handelte sich also um eine zwar in den Vereinigten Staaten entstandene, aber zunächst europäisch ausgerichtete akademische Entwicklung; gedeihen konnte sie wiederum nur im kulturellen Milieu der USA, wo in der Tradition von Landschaftsromantik und Jeffersonscher Stadtfeindlichkeit die offene Raumkonzeption der Moderne zunächst begeistert aufgenommen worden war. Gleichzeitig wußte der demokratisch-kapitalistische Pluralismus jedoch mit den autoritären Ordnungsgesetzen des modernen Urbanismus wenig anzufangen. Man suchte städtebauliche Modelle, die den gesellschaftlichen Werten Amerikas besser entsprächen. Die historisch »gewachsene«, in Wirklichkeit meist eine Überlagerung von sukzessiven Ordnungsversuchen darstellende europäische Stadt schien dafür besser geeignet als die funktionelle Stadt der Moderne.

☐ Der Contextualism von Cornell wurde von Rowe und seinen Schülern zu einer städtebaulichen Arbeitshypothese verdichtet, die virtuose, manchmal auch manieristische Entwurfsmethoden mit einem extrem anspruchsvollen theoretischen Überbau verbindet. Die bewunderten städtebaulichen Meisterwerke der gesamten Architekturgeschichte wurden dabei als typologische Fundgrube für ein entwerferisches Vokabular zugelassen, gleichzeitig »die vorherrschenden Theorien der Moderne in den weitesten historischen und philosophischen Zusammenhang gestellt und ihre Wurzeln im Denken des 19. Jahrhunderts aufgezeigt: utopisch, tausendjährig, hegelianisch, darwinistisch.«[4]

Re-Interpretation der Moderne

Diesen fortschritts- und wissenschaftsorientierten Grundlagen des modernen Städtebaues setzte Colin Rowe nach und nach andere Betrachtungsweisen entgegen, die zu einer Reinterpretation der Moderne führten, basierend vor allem auf dem philosophischen Empirismus Karl Poppers[5] und der neohumanistischen kunstgeschichtlichen Tradition des Londoner Warburg Institutes, an dem Rowe als Schüler Rudolf Wittkowers studiert hatte.

Versöhnung von traditionellem Städtebau und moderner Architektur

Im Gegensatz zu den meisten kritischen Architekten der 60/70er Jahre interessierte man sich in Cornell wenig dafür, die Fortdauer der modernen Architektur in Frage zu stellen. Möglichkeiten und Vokabular der Moderne erschienen völlig ausreichend und noch längst nicht ausgeschöpft. Im Städtebau dagegen bemühte man sich in zunehmender Opposition zur Moderne, die gefährdete Kontinuität einer städtebaulichen Kultur und der Städte überhaupt neu zu konzipieren. Das war bei dem damals extrem stadtfeindlichen amerikanischen Lebensgefühl und der Misere der gerade von der Flächensanierung zerrissenen Städte ein akuteres Problem, als uns dies in Europa bewußt sein mag.

Begleitet von der ungebrochenen Begeisterung für Le Corbusier als Architekt, nicht als Stadtplaner, führten die Bemühungen um die Kontinuität der Stadt zum Prinzip der Integration von moderner Architektur und traditionellem Städtebau, in dem man die nach wie vor einzig brauchbare Methode sah, architektonische Einzelobjekte zu einem sinnvollen urbanen Raumgefüge zu arrangieren.

Wenn heute bereits wieder moderner, anti-urbaner Städtebau propagiert wird, sollte man die mühsam erkaufte Erkenntnis in Erinnerung behalten, daß »die einzige Theorie der Avantgarde (CIAM), die sich als nicht anwendbar erwiesen hat, die des modernen Städtebaues war«.[6] Dessen Transformation zu einem kontextuellen Urbanismus, in dem die moderne Architektur endlich ihre Rolle erfüllen und populär werden kann, stellt eine schlüssige Gegenposition dar zu jener resignativen Orientierung des Städtebaues, an der angeblich unausweichlichen Auflösung der Stadt. Vielleicht könnte es uns dadurch erspart werden, die Lebensbereiche in einer immer höher abstrahierten und entmaterialisierten Umwelt nachträglich »humanisieren« zu müssen, das heißt: mit postmodernen Attributen zu verkleiden.

Figur und Grund

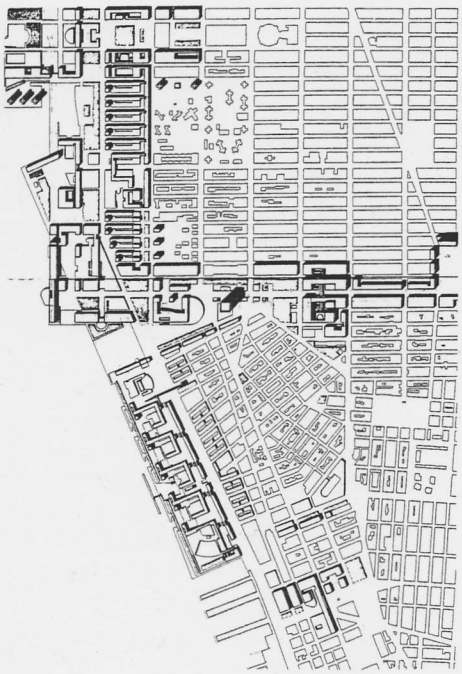
Zur wichtigsten Grundlage des praktischen Entwerfens im Städtebau-Studio von Cornell hatte sich eine dualistische Lesart der Stadt entwickelt. Diese Lesart gründete auf vergleichenden Studien von Stadtgrundrissen und führte zu der entscheidenden Annahme, daß sich die Gestalt der Stadt derart abstrahieren und

deuten läßt, daß sie als Abbild der spezifischen und soziokulturellen Verhältnisse interpretierbar wird.

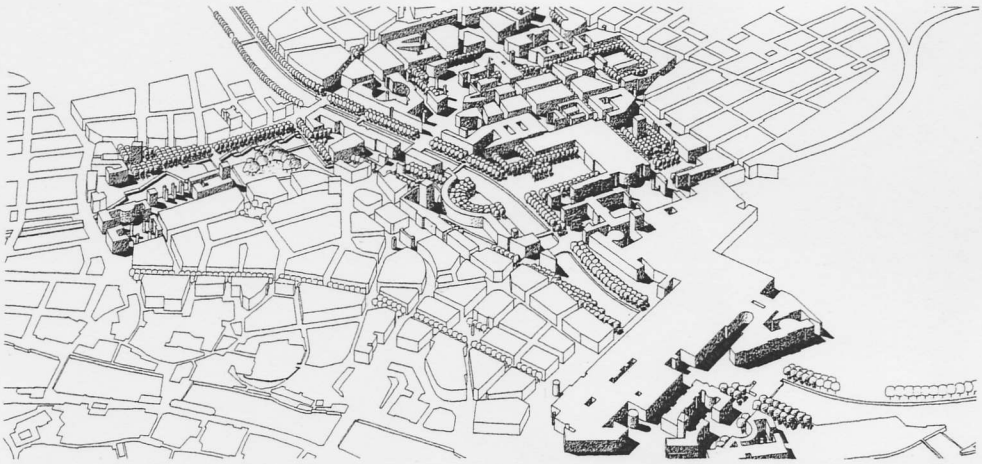
In diesem Bestreben, über das Verständnis der Stadt als Form Korrelationen zur kulturellen Situation begreifbar zu machen, unterscheidet sich Colin Rowe grundlegend von Sitte und Sörgel, die den Stadtraum zwar ebenso als entscheidendes Element des Urbanen definierten. Dabei hoben sie jedoch, ähnlich wie heute Rossi, gerade seine autonomen Qualitäten hervor.

Als graphisches Mittel zu dieser dualistischen Lesart der Stadt wurde die Figur-Grund-Darstellung des Stadtplans gewählt. Anregung dazu waren Nollis Stadtplan des barocken Rom, Sittes Darstellungen städtebaulicher Detailsituationen und die Touristenpläne der alten Baedeker-Ausgaben. Diese Darstellungs- und Lesart wurde nach den Gesetzen der Gestaltlehre[7] weiterentwickelt und grafisch abstrahiert, zu einem Abbildungsverfahren, das gerade durch seinen völligen Verzicht auf symbolische Zusatzinformationen eine ausschließlich auf die Gestaltqualitäten konzentrierte Lesart erzwingt.

Hier wurde keine weitere Entwurfsmethode gesucht, sondern die Möglichkeit, wesentliche Schichten der städtischen Wirklichkeit möglichst einfach abzubilden. Diese wurden auch mit anderen kulturellen Systemen verglichen. Zur Deutung der Gestaltprinzipien im Aufbau bestehender Städte wurden z. B. Vergleiche zum analytischen Kubismus und zur abstrakten Collage angestellt.



Cornell Studio Projekte
Manhattan Waterfront, Arthur McDonald, 1973
Das Projekt für die Bebauung des alten Hafengeländes im Westen der Insel zeigt großmaßstäbliche Strategien der Isolierung, Erweiterung und Verknüpfung städtebaulicher Felder: Straßenraster werden in das Hafengelände hinein ergänzt, Randzonen leiten den Richtungswechsel zur neuen Uferkante ein. Im Bereich des landeinwärts führenden Texturbruches werden die Felder isoliert und ihre Kanten neu definiert, so daß ein größerer Freiraum als Gelenk entsteht; er stellt zugleich eine übergeordnete Verbindung ins Stadtinnere her und enthält einige wichtige Solitärgebäude.



Zürich Zentrum, Franz Oswald, 1966
Bei der untersuchten Neubebauung von zentralem Bahn- und Militärgelände werden die Ränder der umliegenden Felder ergänzt, so z. B. entlang des Stadtgrabens zwischen Sihl und Seeufer. Zur Verknüpfung der Bereiche, vor allem über die Sihl hinweg, dienen neben der Großform des neuen Bahnhofs vor allem geometrisch-figurale Raumbeziehungen als Gelenke. Die sie definierenden Gebäude erlauben eine doppelte Lesbarkeit als Figur oder Grund.

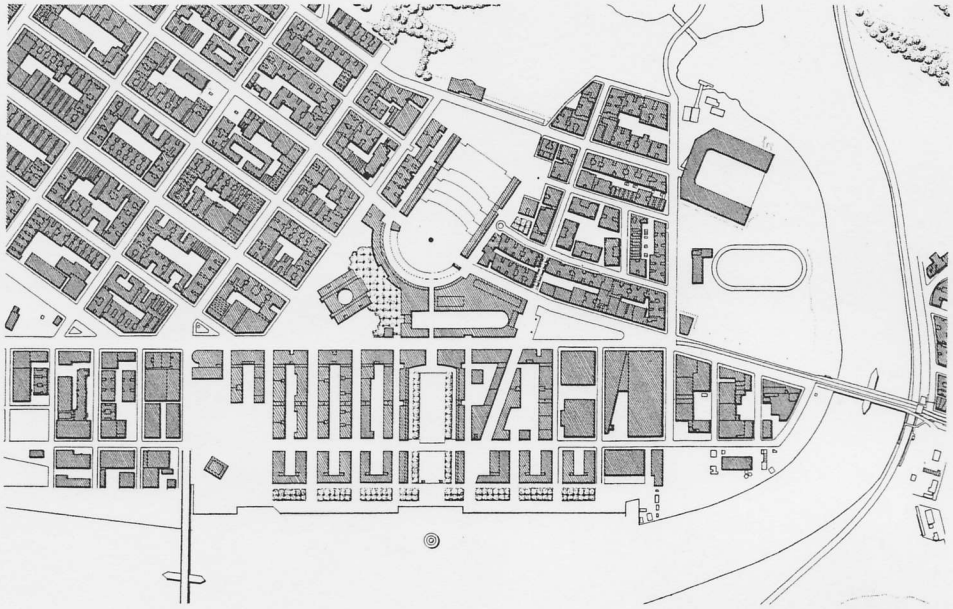
Entwurfsstrategien

Um die Erkenntnisse aus den Gestaltstudien und die Ideen vom kontextuellen Stadtaufbau anwendbar zu machen, wurde die »Manipulation« der Figur-Grund-Beziehungen im Stadtgrundriß in der Entwurfspraxis erprobt und weiterentwickelt. Wichtig wurde hierbei der Begriff des Feldes, eines städtischen Bereiches, der durch klare Kanten, Zentren oder durch seine Textur als gestalthaftes Ganzes definiert ist. Typisches Entwurfsproblem wurde die Definition der Kanten und die Behandlung der Stellen, an denen sie sich berühren oder durchdringen. Diese Brüche boten die Möglichkeit, in die neutrale Indifferenz des Rasters (der amerikanischen Stadt) räumliche Hierarchie und Differenzierung einzuführen.

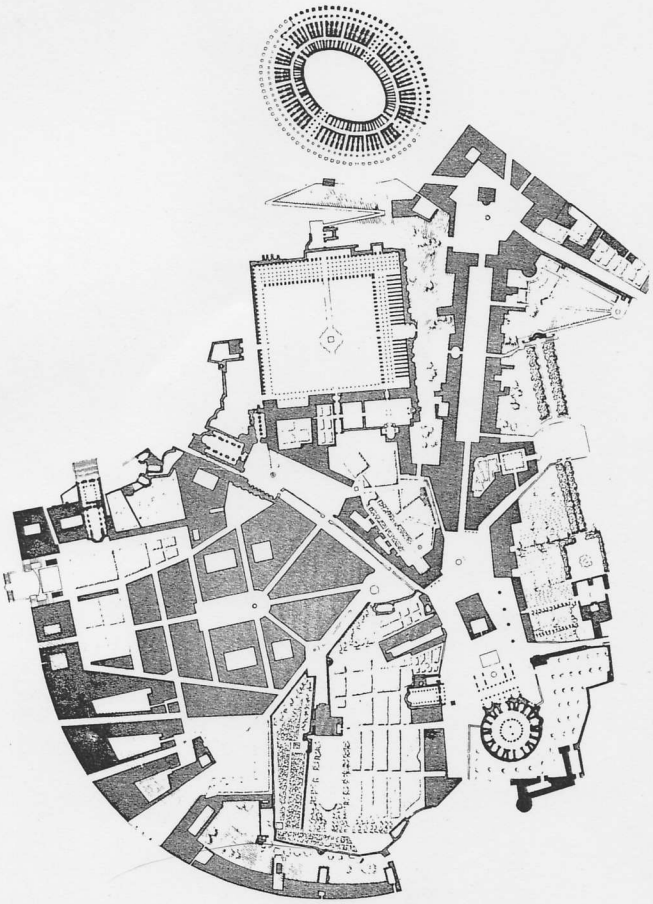
Taktische Mittel beim Entwerfen mit Feldern sind:

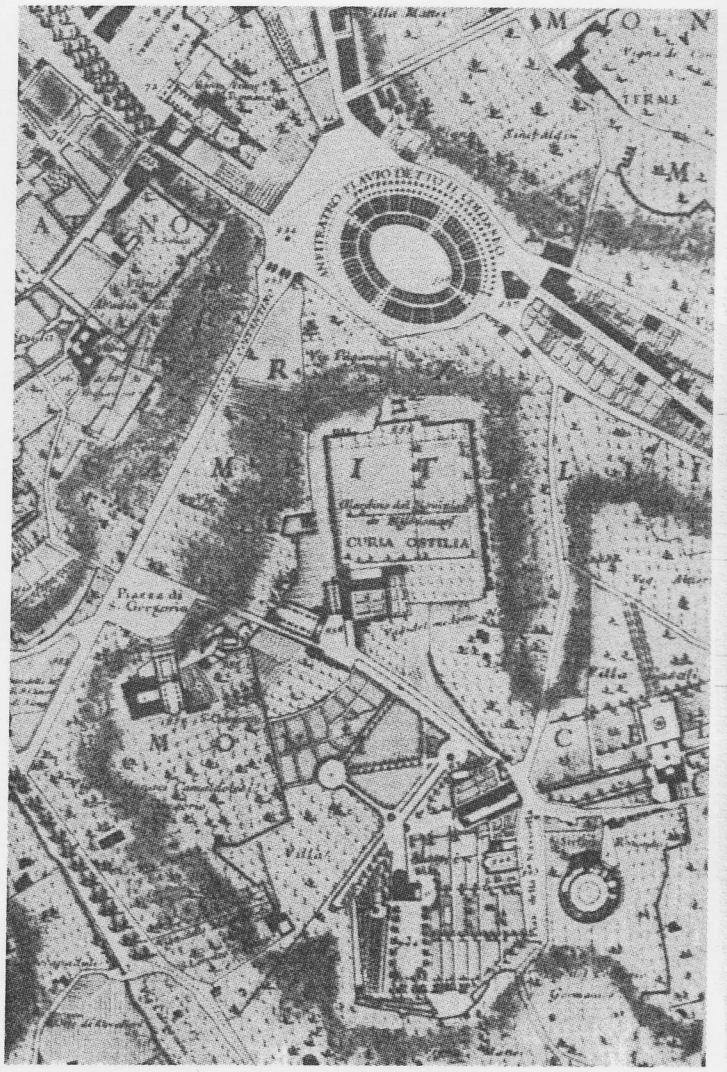
1. Trennung (Isolierung), um die Eigenständigkeit von Bereichen zu klären.
2. Erweiterung in neue Baugebiete hinein.
3. Verbindung über Brüche hinweg. Diese erfolgt über Gelenkstellen oder aber durch flächige Überlagerung, so daß Richtungsdiskrepanzen innerhalb der städtischen Textur verarbeitet werden.

Die Tendenz, in die Textur der Stadt einzugreifen, führte zu Bebauungsstudien in zum Teil riesigen Maßstäben. Eine andere Richtung verfolgt den Gedanken der Kollision unmittelbar: Texturbrüche werden nicht mehr großmaßstäblich integriert, sondern die »räumliche Energie« wird auf die Zwischenbereiche konzentriert. An solchen Stellen der Kollision entstehen Gelenke, entweder als Räume oder als Baukörper, die verschiedene Richtungsenergien aufnehmen, sie zentrieren und reorientieren.



Upper Manhattan Development, Michael Manfredi, 1978
Durch die vorgeschlagene Ergänzung eines Rasterfeldes am Harlem River mit regelmäßiger Wohnbebauung verbleibt ein zentraler Bereich in der Bruchzone von drei Feldern, den der Broadway diagonal durchschneidet. Hier lehnt sich ein zusammengesetztes Gebäude nach allen Seiten an den Kontext an, gleicht die verschiedenen Richtungen in der Gebäudemasse aus und umschließt einen geometrischen Raum, der das eigentliche Gelenk darstellt: Er verbindet die angrenzenden Felder und die Anschlüsse des Broadway und lenkt eine idealisierte Raumsequenz vom Harlem River zu einem Park im Westen.





Rom, das Quartier südlich des Kolosseums rechts im Nolli-Plan (1748) und links das Roma-Interrotta-Projekt (1978) von Peter Carl, Judith di Maio, Steven Peterson, Colin Rowe

Kompositgebäude reagieren nach allen Seiten auf ihren Kontext. Als mehrdeutige, hybride Gebilde haben sie collageartigen Charakter.

»Collage City« – Stadtkritik oder Entwurfspraxis?

1975 erschien die erste Fassung von »Collage City«;[8] des umfangreichen Manifestes, in dem Colin Rowe und Fred Koetter die theoretischen Grundlagen zur Praxis des Contextualism abschließend formuliert haben. Collage/Montage wird dazu als Mittel städtebaulicher Analyse, Kritik und Komposition eingeführt. Zugleich kündigt sich hier allerdings eine Verschiebung der Gewichte an:

Im Vergleich mit den früheren Arbeiten aus dem Cornell Studio wird nun die Rolle der aus der Architekturgeschichte übernommenen Ideal-Typen stärker betont, während das Interesse an der urbanen Textur zurücktritt. Das Ergebnis wird in den späteren, häufiger publizierten Projekten erkennbar: Virtuos komponierte städtebauliche Eingriffe, jedoch mit einem gewissen Übermaß an idealen Monumentalbauten befrachtet, die zwar gelegentlich durch die kontextuelle Realität deformiert werden, aber relativ wenig Hintergrund an neutraler Baumasse zur Verfügung haben. Der Eindruck eines architekturtypologischen Panoptikums ist manchmal nicht ganz vermieden.

»Collage City« hat in Europa nur zaghaft Eingang in die architektonische Diskussion gefunden,[9] was daran liegen mag, daß Rowes komplizierte, mit rhetorischer Finesse vorgetragene Gedankengänge kaum als Lehrsätze eines konkret anwendbaren »Katechismus« taugen. Dies wurde in der deutschen Rezeption des Buches auch prompt beklagt.[10] Der Titel läßt ja zunächst an eine praxisbezogene Entwurfsmethodik denken, während es sich tatsächlich eher um einen historisch-kritischen Essay handelt.

Vor der Schwierigkeit, die Verbindung herzustellen zwischen den in »Collage City« theoretisch formulierten politischen Zielen und einer brauchbaren architektonischen Entwurfsmethode stehen nicht nur Leser und Kritiker, die den Kontextualismus schnell als Ästhetizismus abtun, sondern auch Rowe und seine Schüler selbst: Seit 20 Jahren haben sie parallel zur Entwicklung ihrer Thesen deren konkrete Anwendung erforscht und sind dabei zu unterschiedlichen Arbeitsweisen und Ergebnissen gelangt. Diese bezogen sich jedoch häufig auf die Situation der amerikanischen Stadt und sind deshalb keineswegs einfach auf europäische Verhältnisse übertragbar. Andererseits liegen diese Entwurfsstrategien und ihre praktischen Resultate seit geraumer Zeit vor,[11] zum Teil veröffentlicht unter dem Begriff des Contextualism, den Rowe/Koetter in »Collage City« vermeiden, weil sie sich hier eben nicht mit der konkreten Entwurfsarbeit beschäftigt haben.

Wirkungen

Die in Cornell entwickelten Prinzipien übten bald einen deutlichen Einfluß auf die Architekturdiskussion aus. Die Architekten um Colin Rowe standen häufig in enger Verbindung mit den »Whites«, Richard Meier, Peter Eisenman, John Hejduk usw. Das Lager der »Grays«, angeführt von Robert Venturi und Charles Moore, fand in dem Historiker Vincent Scully seinen akademischen Sprecher und Anwalt. Bei Betrachtung der Werke beider Richtungen, die die Entwicklung der Architektur entscheidend beeinflußt haben, fallen zunächst die Verschiedenheiten auf, die auf die unterschiedlichen Quellen und Vaterfiguren der jeweiligen Schulen zurückgeführt werden können: Auf der einen Seite das Werk Le Corbusiers und die klassische Stadtbaukunst Europas, auf der anderen die amerikanische Stadt, die traditionelle amerikanische Architektur und das Werk von Alvar Aalto; Eliel Saarinen und Louis Kahn.

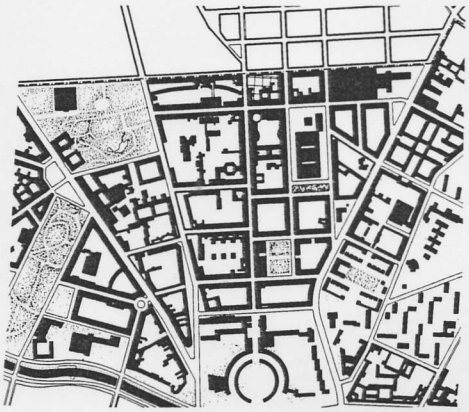
Läßt man Stilistisches beiseite, haben Rowe und Venturi in ihren Pionierarbeiten jedoch etwas Wesentliches gemeinsam: Das Bemühen um das Verknüpfen von Architektur mit dem spezifischen Kontext des Ortes.

Seit den 70er Jahren wurden die Gedanken des Contextualism auch in Europa weiterentwickelt und verbreitet. Die wichtigsten direkten Querbeziehungen sind zweifellos die zu Oswald Mathias Ungers und James Stirling. Der Einfluß von Ungers, und damit indirekt der Berliner Schule vor 1968, ist auch auf die Entwicklung in Cornell nicht zu unterschätzen.[12] In der Schweiz haben Bernhard Hoesli und Franz Oswald, Schüler und Kollegen Rowes, gemeinsam mit Paul Hofer an der ETH-Zürich den Contextualism in die Architekturlehre eingeführt und erprobt.

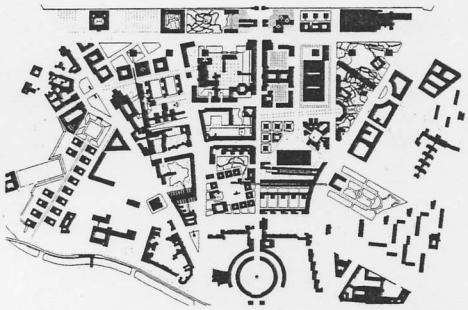
Nach und nach hat sich die städtebauliche Praxis in ganz Europa diesen Ideen geöffnet. Dabei ergaben sich Überlagerungen mit anderen Arbeitsweisen, insbesondere mit dem Ansatz der venezianischen Schule, der Stadtmorphologie, und mit dem wiedererstandenen, raumbetonenden Städtebau.

Die daraus hervorgegangene europäische Variante eines kontextuellen Urbanismus ist vielfältiger in ihren Bezügen, die unter anderem auch zum sogenannten Rationalismus der 70er Jahre führten, vor allem zur französisch/belgisch/luxemburgischen Schule. Der radikale, von Italien ausgehende Neo-Rationalismus (»Tendenza«) hat trotz des gemeinsamen Interesses an der Stadtmorphologie mit dem kontextuellen Städtebau wenig zu tun, da er letztendlich die Diktatur des Funktionsprogramms durch die Diktatur des autonomen Typus ablöste und die gebaute Geschichte nur als Analogie, leer jeder modernen Bedeutung, akzeptiert.

Im Kontext der Südlichen Friedrichstadt: Drei Interpretationen



1. Der IBA-Rahmenplan von 1981 tendiert stärker zur Rekonstruktion des überlieferten Straßenraumes. Die Wiedergewinnung des Ortes (im Sinne der Stadt des 19. Jahrhunderts) wird mit dem Mittel der geschlossenen Blockrandbebauung versucht. Die entsprechende städtebauliche Typologie erlaubt kaum eine komplementäre Lesbarkeit von Figur und Grund.



2. Hans Kollhoff geht in seinem Vorschlag (Cornell 1978) von den Qualitäten der einzelnen Blockfragmente aus. Diese werden zunächst als Teilbereiche neu interpretiert und mit möglichst geringfügigen Ergänzungen individuell geordnet. Daraus entsteht mit den Mitteln der Collage ein mehrdeutiges Ganzes aus alt und neu, aus Fragmentarischem und Idealem. Baublöcke und Freiräume von großer typologischer Vielfalt greifen komplementär ineinander. Die große Ordnung des historischen Raumgefüges wird zurückgedrängt und stellenweise bis hin zum Chaotischen zerbrochen.

3. Maurice Culot (1981) verwendet das historische Straßenraster für eine »fiktive Rekonstruktion« zu einem neoklassischen Stadtquartier. Er bindet dazu die Fragmente des Bestandes in eine neue Textur aus vielfach unterteilten Baublöcken ein und schneidet aus ihnen an zentralen Stellen eine Serie von idealen Platzformen aus.

Ein Blick auf die zwei großen Stadtbaustellen der letzten Jahre, London und Berlin, zeigt, wieviel von den Ideen und Postulaten des Contextualism heute absorbiert ist und zum Repertoire gehört:

☐ Die Verflechtung von Körper und Raum.

☐ Die neuerprobte Kunst der kontextuellen Deformation idealer Bautypen.

☐ Die komplexe Ordnung der Gesamtgestalt unter Einbeziehung des Fragmentarischen.

In den Docklands von London ist davon beispielsweise wenig zu spüren. Dagegen hat die IBA Berlin 1984/87 auch den Einfluß dieser zunächst so akademisch geprägten Richtung in der Praxis bewiesen. In Berlin wurden Colin Rowe und ihm nahestehende Architekten zur Planung hinzugezogen.

*

In seiner sentimentalen Ausprägung erhebt kontextueller Städtebau das Zufällige und das Historische zum Ideal; er sucht Versöhnung mit der Geschichte des Ortes durch die Rekonstruktion der Stadt und läuft dabei Gefahr, ein Pasticchio vorindustrieller Formen von Architektur zu erzeugen. Collage wird Eklektizismus, Szenographisches ersetzt Tektonisches.

Eine andere Richtung versteht die kontextuellen Methoden als Form des Widerstandes, der sich z. B. gegen den modernen Fortschrittsmythos oder den reaktionären Postmodernismus richtet.

Die Grundprinzipien des Kontextualismus sind der Respekt vor dem Andersartigen, die Bereitschaft zu Kompromissen und die Anerkennung der hybriden Form. Die methodische Umsetzung dieser Gedanken ist zwar kein Allheilmittel für die zergliederten urbanen Räume, aber sie ist als kritische und doch sanfte Therapie brauchbar. Denn der einst zum Schweigen verurteilte individuelle Ort darf wieder sprechen, auch wenn dies (zunächst) nicht ganz ohne Zitate, ohne verfremdeten Gebrauch verlorener Ideale möglich ist.

So erscheint der kontextuelle Entwurfsansatz im Städtebau als bereits durch die Praxis und die Historie legitimierter Versuch, die Ausformung komplexer, ganze Lebensräume umfassender Systeme jenen menschlichen Gestaltungsabsichten zu unterwerfen, die praktische Erfahrungen und utopische Hoffnungen gleichermaßen in Einklang zu bringen versuchen. T.W.

Anmerkungen

[1] Zu Geschichte und Programm des amerikanischen Contextualism siehe Thomas Schumacher: Contextualism, Urban Ideals and Deformations, in: *Casabella* 359/60, 1971, Graham Shane: Contextualism, in: *Architectural Design,* 11/1976, William Ellis: Type and Context in Urbanism, in: *Oppositions 18,* 1979, Steven Hurtt: Conjectures on Urban Form, in: *Cornell Architectural Journal* (CAJ), 2, 1983.

[2] Jürgen Habermas: Moderne und postmoderne Architektur, in: Die andere Tradition, Ausstellungskatalog, München 1982, S. 15

[3] Z. B.: Wayne Copper: The Figure Grounds, Ithaca 1967, in: *CAJ 2*

[4] Hurtt, (1), S. 56

[5] Das in diesem Zusammenhang benutzte Werk ist insbesondere: Conjectures and Refutations, New York 1962.

[6] Aldo van Eyck, 1959, zitiert nach A. Lüchinger: Strukturalismus in Architektur und Städtebau, Stuttgart 1981, S. 66

[7] Siehe z. B. Rudolf Arnheim: Kunst und Sehen, Bern 1965, Kapitel 5, Wolfgang Köhler: Gestaltpsychologie, Max Wertheimer: Untersuchungen zur Lehre von der Gestalt, in: *Psychologische Forschung,* Jahrgang 4, 1923.

[8] Colin Rowe und Fred Koetter: Collage City, London/Cambridge 1978. Deutsche Ausgabe übersetzt und mit einem Kommentar und weiteren Illustrationen ergänzt von Bernhard Hoesli, Basel 1984. Die Argumente von Collage City wurden fortgeführt in *CAJ 1* (1981) und *CAJ 2* (1983), ferner: Colin Rowe und Fred Koetter: The Crisis of the Object, The Predicament of Texture, in: *Perspecta 16,* 1980, Michael Dennis: Architektur und die City der Postmoderne, in: *Werk, Bauen und Wohnen,* 3/1983.

[9] Siehe z. B. Bernhard Hoesli: Objektfixierung kontra Stadtgestalt, in: *Werk-Archithese,* 33–34/1979, Franz Oswald: Colin Rowe – Skizzen zu einer Anschauung, in: *Werk, Bauen und Wohnen,* 5/1982, Bernhard Hoesli: Entwerfen lehren, in: *Werk, Bauen und Wohnen,* 3/1983.

[10] Z. B. Werner Oechslin: Vom Umgang mit Fragmenten – die Unzulänglichkeiten der Collage, in: *Daidalos 16,* 1985, S. 25

[11] Z. B. Hurtt (1), Hoesli (9)

[12] Stirling war Student Rowes an der Liverpool School of Architecture vor 1953. Ungers wurde aufgrund seiner international Aufsehen erregenden Architekturlehre an der TU Berlin 1969 an die Cornell Universität berufen und war lange mit Colin Rowe für das Graduate Program verantwortlich.